



Rheinland-Pfalz ist ein wichtiger Wissenschaftsstandort, dies wird mit der Entwicklung des mRNA-Impfstoffes zurzeit weltweit deutlich. Teile der Gesellschaft zeigen sich zugleich als Wissenschafts-Skeptiker. So wichtig der öffentliche Diskurs für die Akzeptanz wissenschaftlicher Erkenntnisse ist: Wissenschaft braucht Grundvertrauen in ihre Seriosität und Leistungsfähigkeit, gerade auch in der Gesundheitsversorgung. Nahezu alle technologischen, medizinischen und zivilisatorischen Fortschritte gehen auf wissenschaftliche Erkenntnisse zurück.

Vor diesem Hintergrund lud die ZIRP am 22. März 2022 wieder zu einer digitalen Veranstaltung im Rahmen des Formats ZIRPzoom – Perspektiven der Wirtschaft in Rheinland-Pfalz ein. Diesmal wurden Positionen zum Thema „Akzeptanz der Wissenschaft in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft“ ausgetauscht. Wie die Akzeptanz und das Vertrauen in (natur-)wissenschaftliche Leistungsfähigkeit gestärkt werden kann, diskutierte Clemens Hoch, Staatsminister für Gesundheit und Wissenschaft des Landes Rheinland-Pfalz, mit den Teilnehmenden. Was können Politik, Wirtschaft, Gesellschaft und die Wissenschaft selbst beitragen? Welche Wege können und sollten forschende Einrichtungen, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler gehen, um das Vertrauen in ihre Arbeit zu stärken?

Denkanstöße lieferten die Impulsvorträge von Markus Weißkopf, Geschäftsführer der Wissenschaft im Dialog gGmbH Berlin, der die Ergebnisse des Wissenschaftsbarometer 2021 vorstellte und Prof. Dr. Michael Maskos, Leiter des Fraunhofer-Instituts für Mikrotechnik und Mikrosysteme IMM und Vorsitzender der Mainzer Wissenschaftsallianz.

Schlüsseltechnologien in wegweisender Epoche

In einer einleitenden Rede verwies Gesundheits- und Wissenschaftsminister Clemens Hoch auf die gewachsene Bedeutung von Wissenschaft in Politik und Gesellschaft und die Möglichkeiten, die daraus

resultieren. Politik habe sich zu allen Zeiten wissenschaftlich beraten lassen, auch wenn dies in der Pandemie medial besonders öffentlich wurde. Auch die im Verlauf der Pandemie entstandene Funktion der Wissenschaft als Resonanzboden der Politik, begrüßte Staatsminister Hoch. Herausforderungen, wie die Bewältigung der Pandemie, die Energiewende sowie die nachhaltige digitale Transformation würden den Bedarf nach wissenschaftlicher Expertise in politischen Entscheidungen noch weiter vergrößern. Die Landesregierung habe entschieden, bei den großen Herausforderungen der Zeit auch auf die Expertise wissenschaftlich besetzter Gremien zu bauen wie dem neu geschaffenen [„Beirat für Biotechnologie“](#) und dem [„Zukunftsrat nachhaltige Entwicklung Rheinland-Pfalz“](#).

„Wissen ist der wichtigste Rohstoff unseres Jahrtausends und wir müssen diesen bestmöglich nutzen. Die anerkannte Bedeutung der Wissenschaft hat maßgeblichen Einfluss auf die Zukunft des Wirtschaftsstandortes Rheinland-Pfalz“,

so Staatsminister Clemens Hoch. Zeitgleich habe wissenschaftliche Arbeit in Rheinland-Pfalz durch den bahnbrechenden Erfolg von Biontech ein Momentum generieren können, das neue Synergien zwischen Hochschulen, Unternehmen und weiteren gesellschaftlichen Akteuren erzeugen könne. Gerade komplexe Forschungsergebnisse brauchen Übersetzung in Alltagsrelevanz:

„Es geht um die Akzeptanz von Lösungen zur Energiewende und zur globalen Ernährungssituation. Außerdem um die Akzeptanz von Lösungen, die vordergründig komplex und schwer erklärbar sind, wie zum Beispiel Künstliche Intelligenz, Mikrosysteme, Polymere [...]. Wir brauchen den öffentlichen Austausch darüber, dass Wissenschaft hilfreich ist und den Standort Rheinland-Pfalz massiv prägt.“



„Wir haben in Deutschland in den vergangenen Jahren eine mangelnde Ausgründungskultur erleben können. Dies haben Ugur Sahin und Özlem Türeci geändert. In den unterschiedlichen Ansätzen zwischen Curevac und Biontech zeigt sich das Potenzial von Ausgründungen mit der Unterstützung größerer Pharmafirmen wie Pfizer.“

Staatsminister Clemens Hoch
für Gesundheit und Wissenschaft
des Landes Rheinland-Pfalz

Wissenschaftsbarometer 2021 – Communication is Key

Als Geschäftsführer der Wissenschaft im Dialog gGmbH (WiD), der führenden Plattform der Wissenschaft für Wissenschaftskommunikation in Deutschland, hat Markus Weißkopf einen umfassenden Einblick in die Schnittstellen zwischen Wissenschaft, Politik und Gesellschaft in Deutschland. Im Rahmen der Beratung von Wissenschaftler:innen in Kommunikationsfragen ihrer Forschungstätigkeit erstellt die WiD einmal jährlich eine bevölkerungsrepräsentative Umfrage zum Status Quo der Akzeptanz von Wissenschaft in Deutschland. Die [Ergebnisse der jüngsten Studie](#) stellte Weißkopf in einem 15-minütigen Impulsvortrag vor. Insgesamt wurde seit Beginn der Pandemie ein deutlich gestiegenes Vertrauen in die Arbeit von Wissenschaftler:innen ermittelt. Im Vergleich zu 2019 konnte die WiD ein verstetigtes Wachstum von 15 Prozent verzeichnen. Dies sei auch auf die insgesamt gewachsene Rolle von Wissenschaftskommunikation seit der Jahrtausendwende zurückzuführen:

„Wir sehen, dass sich in den letzten 15 bis 20 Jahren in Deutschland viel entwickelt hat. Dass es Kinderunis, Science Slams und Lange Nächte der Wissenschaft gibt. Darauf müssen wir aufbauen“,

so Markus Weißkopf, Geschäftsführer der Wissenschaft im Dialog gGmbH. Gleichzeitig läge jedoch auch eine Tendenz zur Polarisierung vor, die allerdings nur durch einen geringen Teil der Befragten getragen würde. Die Aufmerksamkeit, die dieser Gruppe im öffentlichen Raum zuteilwerde, stehe in keinem proportionalen Verhältnis zu ihrer tatsächlichen Größe. Die Mehrheit sei jedoch unentschieden darüber, welche Rolle die Wissenschaft in politischen Entscheidungsprozessen einnehmen sollte. Diese Menschen könnten mit gelungener Wissenschaftskommunikation überzeugt werden. Hier sei die Pluralität und Qualitätssicherung der Kommunikationskanäle entscheidend:

„Bei den bis 29-Jährigen informieren sich 70 bis 80 Prozent auf Youtube über Wissenschaft, hier ist sicherlich noch nicht alles qualitativ gesichert. [...] Das Ziel muss sein, die Resilienz gegenüber Desinformation und Fake News zu mehren“,

erklärte Weißkopf. So soll auch ein Grundvertrauen in eine anlassgebundene Empfehlungskompetenz von Wissenschaft in politischen Fragen erreicht

werden. Die Zustimmung dafür belief sich unter den letztjährig Befragten auf etwa 50 Prozent. Dies schließe auch den Aufbau von Strukturen für eine gemeinwohlorientierte Kommunikation von Wissenschaft ein.

Der Ton macht die Musik

Nachdem sich Markus Weißkopf künftigen Perspektiven der Wissenschaftsakzeptanz gewidmet hatte, setzte Prof. Dr. Michael Maskos zu einer Reflexion über bisherige Herausforderungen und Erfolge im Bemühen, wissenschaftliche Arbeit Menschen näher zu bringen, an.

Mit Verweis auf weitverbreitetes Misstrauen im Zuge der ersten Eisenbahnfahrt im Jahre 1835 betonte Maskos, Diskussionen über Glaubwürdigkeit und Nutzen technologischer Innovation seien keine Neuheit. Dass neue Technologien zunächst einer gewissen Skepsis ausgesetzt seien, sei gewissermaßen eine anthropologische Konstante und bisweilen sogar wünschenswert. Auch die Wissenschaft sei im Gegenzug zu größtmöglicher Transparenz verpflichtet.

Die Wissenschaftskommunikation stehe in der besonderen Verantwortung Wissenschaft, Gesellschaft und Wirtschaft durch erfolgreiche Vermittlung näher zusammenzubringen. Neben aller wissenschaftlicher Expertise sei vor allem der richtige Kommunikationsstil entscheidend, um Menschen die häufig lebensrettende Bedeutung wissenschaftlicher Innovation vor Augen führen zu können:

„Wir brauchen in der Wissenschaft Gefühlsarbeit – nicht um zu beeinflussen, sondern um zu überzeugen. Ich muss als Wissenschaftler bereit sein, Aufmerksamkeit zu erzeugen, um Wissenschaft in Erkenntnis zu bringen“,

sagte Prof. Dr. Michael Maskos.

Diskussionsinhalte

Zunächst wurde der Frage nachgegangen, wie erfolgreiche Wissenschaftskommunikation aussieht. Markus Weißkopf rief zum Mut zur Transparenz auf und verwies zeitgleich auf das gegenwärtige Rekordhoch an Wissenschaftsinteresse in der Bevölkerung, das sogar den Sport zuweilen überholt habe. Dies sei ein fruchtbarer Boden, um den Gemeinnutzen wissenschaftlicher Arbeit ins Bewusst-



„Die Herausforderung, vor der wir stehen, wird sich auch daran festmachen wie wir glaubhaft machen können, was passiert wäre, wenn wir unseren technischen Fortschritt nicht gehabt hätten.“

Prof. Dr. Michael Maskos,
Leiter des Fraunhofer-Instituts für Mikrotechnik und Mikrosysteme IMM und Vorsitzender der Mainzer Wissenschaftsallianz

sein der Menschen rücken zu können und nötige politische Reformen in die Wege zu leiten, die den Wissenschaftsstandort Rheinland-Pfalz in seinem Wachstum unterstützen. Ungeachtet der jüngsten Erfolge ist sich Staatsminister Clemens Hoch der Einzigartigkeit des Moments bewusst:

„Wir brauchen einen Mentalitätswandel. Wir Deutschen wollen immer maximale Sicherheit, wir müssen aber gleichzeitig Freiräume schaffen, um Erfolgsmeldungen offener kommunizieren zu können. In diesem Kontext muss das Handeln von Wissenschaft und Politik enger verschränkt werden. Außerdem muss es um Fragen des angemessenen Datenschutzes gehen“,

sagte Staatsminister Clemens Hoch.

Dieser stehe aufstrebenden Unternehmen in Rheinland-Pfalz in der Entwicklung ihrer Produkte immer wieder im Weg und verfehle zuweilen seinen eigentlichen Zweck.

Die Dichte an vielsprechenden biotechnologischen und biochemischen Unternehmen und Hochschulen in Rheinland-Pfalz sucht weltweit ihresgleichen. Dennoch sahen einige Diskussionsteilnehmende Handlungsbedarf in Bezug auf politische Rahmenbedingungen bei Unternehmensgründungen und -ausgründungen, Translation und Fremdfinanzierung, wie beispielsweise bei Biontech geschehen. Es mangle gemeinhin noch an Schnittstellen, die Wirtschaft und Wissenschaft in geographische Nähe zueinander bringen und niedrigschwelligen Austausch und gegenseitigen Einblick ermöglichen können.

Dr. Melanie Maas-Brunner, Mitglied des Vorstands der BASF SE, ging auf den Aspekt ein, wie wissenschaftliche Erkenntnisse noch besser und schneller in die wirtschaftliche Anwendung gebracht werden können. Als wichtiges Beispiel dafür nannte sie Plattformen oder sogenannte Hubs, die neben Räumlichkeiten auch direkten Zugang zu Netzwerken und die unmittelbare Nähe zu Unternehmen liefern könnten.

Bayram Cucu, Geschäftsführer der Bio-Gram Diagnostics GmbH, führte als Beispiel die Biotech-Hubs in den USA an:

„Wir müssen Wissenschaft und Wirtschaft zusammenbringen. Die Amerikaner machen es uns vor, die haben ihre Biotech Hubs. Da stehen die großen Unternehmen Schlange und können sich darauf konzentrieren, Potenziale direkt zu erkennen. Nicht am Campus der Universität. Wir brauchen Orte, die einzig dafür geschaffen sind. Dort kann Expertise gebündelt werden.“

Staatsminister Clemens Hoch verwies auf die Vorhaben der Landesregierung:

„Wir haben im Koalitionspapier festgehalten, dass wir Gründungen und Ausgründungen leichter ermöglichen wollen. [...] Wir wollen in diesem Kontext mehr auf Transformation und Translation setzen.“

Abschließend wurde die Notwendigkeit der Zusammenarbeit aller beteiligten Parteien deutlich. Eine effizientere Gesetzgebung in der wissenschaftlich gewinnbringenden Anwendung von Patientendaten, die Schaffung von Biotech-Hubs zur Konzentration wissenschaftlicher und wirtschaftlicher Kompetenz und auch ein Mentalitätswandel in der Bevölkerung, der den Gründergeist befördern soll.

„Wir müssen Menschen, die etwas in die Hand nehmen, die ein Unternehmen gründen wollen, besser auffangen und einen Gründergeist fördern. Hierfür ist Biontech das beste Beispiel“,

sagte Dr. Melanie Maas-Brunner, Mitglied des Vorstands und Chief Technology Officer der BASF SE.

Gesundheits- und Wissenschaftsminister Clemens Hoch führte die vorgetragenen Positionen in seinem Abschlussplädoyer mit Blick in die Zukunft zusammen und verwies auf den Beitrag aller Beteiligten aus Politik, Wirtschaft und Gesellschaft die nötigen Maßnahmen zu ergreifen, um den Standort Rheinland-Pfalz in eine erfolgreiche Zukunft zu führen.



„Wir sehen gerade wie hoch die volkswirtschaftlichen Kosten von Wissenschaftskrisis sind. Es lohnt sich also, dauerhaft und vorausschauend in Bildung und in das Vertrauen in Wissenschaft zu investieren.“

Markus Weißkopf,

Geschäftsführer der Wissenschaft im Dialog gGmbH Berlin